

H. SCHLANGE-SCHÖNINGEN, **Die römische Gesellschaft bei Galen**. Biographie und Sozialgeschichte. Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 65. De Gruyter, Berlin 2003. 373 Seiten.

Welcher antike Autor – betrachtet man nur den schieren Umfang seines überlieferten Œuvres – ist uns am besten bezeugt? Mit dieser Frage vermag man jeden Altertumswissenschaftler aufs Eis zu führen, erst recht wenn man für die Frage die christlichen Autoren ausnimmt, für die, man denke nur an die voluminösen Predigtsammlungen mancher Kirchenväter, gänzlich andere Überlieferungsbedingungen gelten: Es ist nicht Plato, Cicero, der ältere Plinius oder Aristoteles, sondern es ist das auf uns gekommene Schrifttum des griechischen Arztes Galen, der im 2. Jh. n. Chr. an verschiedenen Orten des östlichen Mittelmeerraumes und dann vor allem in Rom praktizierte und, neben seiner medizinischen Tätigkeit, eine schier unglaubliche literarische Schaffenskraft an den Tag legte. Schon sein griechisch überliefertes Œuvre übertrifft selbst das Corpus Aristotelicum deutlich; die auch quantitativ beachtliche arabische und übrige Überlieferung ist hierbei noch hinzuzurechnen. Doch ungeachtet dieser bemerkenswert dichten Überlieferung von gegen 200 Schriften dieses Arztes ist ein erheblicher Teil seiner schriftstellerischen Produktion den Zeitläuften zum Opfer gefallen, wie sich zweifelsfrei erweisen lässt: Hat uns Galen doch zwei autobibliographische Schriften hinterlassen, die – wiewohl unvollständig – sachlich und chronologisch geordnete umfangliche Kataloge seines wissenschaftlichen Outputs bewahren. Einen vorzüglichen bibliographischen Zugang zu den Schriften Galens (Editionen, Übersetzungen und Untersuchungen) bietet G. Fichtner (Corpus Galenicum. Bibliographie

der galenischen und pseudo-galenischen Werke [Tübingen 2004]). Als Quelle für das Leben und schriftstellerische Wirken dieses Arztes, zugleich aber auch für die literarische Kultur dieser Zeit stellen die Schriften Galens eine unschätzbare Quelle dar. Allenfalls der *Lamprias-Katalog* der Schriften Plutarchs (mit weit bescheidenerer Aussagekraft), oder, auf einer anderen Ebene, die bibliographischen Lektürelisten des Plinius in der Naturgeschichte kommen dem an Aussagekraft nahe.

Die frappierende Masse des galenischen Schrifttums, die der ansonsten vergessene C. G. Kühn, so weit es eben Kenntnisstand und Möglichkeiten der Zeit erlaubten, im frühen 19. Jh. in einer Werkausgabe von 22 dickleibigen Bänden mit zusammen wohl 16 000 Seiten Originaltext (mit lateinischer Übersetzung) recht unvollständig zusammenfasste, hat allerdings bis in die 70er Jahre des 20. Jhs. keine rechte Faszination auszuüben vermocht: Vielleicht noch ungehobene Schätze wollte hier niemand vermuten. Und auch in den folgenden Jahren, die von einem bemerkenswerten Erwachen des Interesses an diesem Autor gekennzeichnet sind (und seither zu einem stetig anschwellenden Strom an wissenschaftlichen Untersuchungen geführt haben), hat sich die Forschung ganz überwiegend auf die Bearbeitung spezieller medizinischer, philosophischer, pharmakologischer und anderer Ausschnitte des atemberaubend breiten Werkes des großen Arztes konzentriert. Ungeachtet der enormen Fortschritte, die *Galenica* seither in Kolloquien, Sammelbänden, Monographien und Aufsätzen erleben, ist doch zugleich festzuhalten, dass übergreifende Untersuchungen, die Galen als Persönlichkeit, als Arzt, als Naturwissenschaftler oder gar als Vertreter des kulturellen Lebens sowie als Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse des Imperium Romanum im 2. Jh. in den Blick nähmen, ausgeblieben sind. So muss der nicht medizinhistorisch versierte Laie und ebenso der Altertumswissenschaftler, der jenseits lakonischer Handbücher (hervorzuheben ist der Eintrag »Galenos aus Pergamon« von V. NUTTON in DNP 4 [1998] 748–756) zu dem weit verzweigten, vielschichtigen und eben zu manchen Teilen noch weitgehend unausgeloteten Œuvre Galens einen allgemeineren Zugang finden will, zu so veralteten und lückenhaften, wiewohl höchst verdienstvollen Darstellungen wie G. SARTON, *Galen of Pergamon* (Lawrence/Kansas 1954), L. GARCIA BALLESTER, *Galeno en la sociedad y en la ciencia de su tiempo* (c. 130–c. 200 d. de C.) (Madrid 1972), oder der feinen Quellenauswahl von P. MORAUX, *Galien de Pergame. Souvenirs d'un médecin* (Paris 1985), greifen, um einen gleichermaßen quellenmäßig gut fundierten, repräsentativen und hierbei auch kultur- und sozialhistorische Perspektiven angemessen einbeziehenden Einstieg in das monumentale Œuvre und die Geisteswelt dieses Autors zu finden.

Schwer verständlich ist, dass insbesondere Althistoriker sich einer systematischen – oder auch nur ausschnittshaften – Beschäftigung mit dem gewaltigen Œuvre Galens nahezu völlig verschlossen und dessen Zeugniswert für die Kultur und Gesellschaft der anto-

ninischen Zeit weitgehend ignoriert haben. Sieht man von einem brillanten Kapitel in der Monographie von G. BOWERSOCK, *Greek sophists in the Roman Empire* (Oxford 1970) ab, so sind die wichtigsten Beiträge zur Biographie des Arztes und seinem dokumentarischen Wert etwa zum kulturellen und sozialen Leben Roms weitgehend einem englischen Philologen und Medizinhistoriker, Vivian Nutton, zu verdanken. Dabei genügte ein Blick in die von diesem Wissenschaftler 1979 vorbildlich herausgegebene und kommentierte Schrift »Über die Prognose« (*Corpus Medicorum Graecorum* V 8,1), dass zumindest einzelne Schriften Galens nicht nur historisch relevante Bemerkungen enthalten, sondern zum Wichtigsten zählen, was wir über den Kulturbetrieb und das gesellschaftliche Leben in der Reichshauptstadt in der Mitte des 2. Jhs. überhaupt besitzen.

Unter diesen Umständen kommt es beinahe als eine Überraschung, zugleich aber als eine beachtliche Erleichterung für jeden an Galen interessierten Forscher, dass nun, in der Form einer gedruckten Habilitationsschrift, die erste althistorische Monographie zu Galen überhaupt vorliegt. Heinrich Schlange-Schöninghen hat unter dem Titel »Die römische Gesellschaft bei Galen« damit nicht nur die erste dezidiert althistorischen Fragestellungen gewidmete Analyse des gewaltigen Textcorpus des Arztes aus Pergamon vorgelegt. Er hat zugleich der Forschung die erste umfassende, auf gründlicher Prüfung aller relevanten Textzeugnisse beruhende wissenschaftliche Biographie dieses bedeutendsten historischen Fassbaren Arztes der Antike zur Verfügung gestellt. Dass der Verfasser bei dieser Darstellung, die über manche Strecken zugleich auch eine Synthese der Forschung der vergangenen drei Jahrzehnte darstellt, insbesondere auf die zahlreichen Vorarbeiten Nuttons zurückgreifen konnte und musste, macht die umfangliche Bibliographie (49 Seiten, davon allein zwei mit Titeln Nuttons) deutlich. Schlange-Schöningens Monographie spiegelt jedoch nicht weniger eine eminente Vertrautheit mit dem umfanglichen, in ungemain anspruchsvollem Griechisch verfassten Werk Galens, das nach wie vor nur zu einem Bruchteil in zuverlässigen wissenschaftlichen Editionen erschlossen ist.

Schlange-Schöninghen versteht seine Arbeit als eine Untersuchung der Biographie und Sozialgeschichte, ein Programm, das einerseits dem Schwerpunkt der Aussagen Galens geschuldet ist und hierüber künftig wichtige Grundlagen zu auch fachlich spezialisierteren Arbeiten legen wird. Andererseits strebt er an, das Zeugnis Galens über dessen Biographie und Person hinaus (die der ständige Fokus der gesellschaftlichen, kulturellen und »historischen« Reflexionen des Arztes ist) unter einer systematischen Perspektive auszuschöpfen und das weiterreichende historische Aussagepotential dieses Autors zu erschließen – dies ein methodischer Ansatz, der im Weiteren noch zu diskutieren sein wird. Gleich eingangs ist festzuhalten, dass Schlange-Schöningens Monographie angesichts des bisherigen Fehlens althistorischer Untersuchungen Grundlagen von bleibendem Wert legt und den Bezugsrahmen für jede weitere historische Be-

handlung des Arztes in seiner Zeit bereitstellt. Diese Tatsache muss im gleichen Zuge auch jede Kritik relativieren, die an diese erstmalige systematische historische Behandlung Galens herangetragen werden kann. Nicht nur, aber besonders die Althistorie ist Schlange-Schönungen für dieses Buch sehr verpflichtet.

Es mutet merkwürdig an, dass Galen, ein Mann des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, der weite Teile des Imperium Romanum bereiste und mit einer Vielzahl von Menschen und Lebensverhältnissen in Berührung kam, jenseits der von ihm mit wissenschaftlicher Akribie behandelten fachlichen Gegenstände in erster Linie regelmäßig nur von sich selbst spricht. Der moderne Historiker mag es bedauern, dass der Arzt so auch seine Umgebung und seine Erfahrungen immer auf die eigene Person bezieht und deshalb entsprechende Feststellungen regelmäßig auf ihre Bedeutung auf sich oder seine Arbeit beschränkt. Dieser markante Zug Galens, den man eines selbst für die Gepflogenheiten der römischen Gesellschaft des 2. Jhs. doch ausgeprägten Narzissmus' zeihen darf, hat bedauerliche Folgen: Die unvergleichliche Beobachtungsgabe und das atemberaubende Erinnerungsvermögen dieses griechischen Intellektuellen kommen zwar seinen medizinischen u. a. Interessengegenständen und Schriften allenthalben zugute, schlagen sich aber nur sporadisch und eher schlaglichtartig auch in der Fixierung von Beobachtungen zu seiner Lebensumwelt und seinen Zeitgenossen nieder. So sind in der Tat, auch ohne dass Galen der Nachwelt eine Autobiographie hinterlassen hätte, sein persönlicher Werdegang und die hier unmittelbar wirksamen Kräfte und Personen weitaus am Besten aus seinem Œuvre zu rekonstruieren, jedenfalls in seinen wichtigsten Stationen.

Die Struktur des vorliegenden Buches ist wesentlich dieser dominierenden galenischen Wahrnehmungsperspektive geschuldet: Nach der Einleitung und einem gehaltvollen Resümee der bisher geleisteten sozialhistorischen Forschung zu Galen orientieren sich die ersten fünf der sieben Kapitel des Buches ganz an der Biographie des Arztes, behandeln also zunächst Galens Familie (31–60), seine Jugend und Ausbildung (S. 61–100), dann seine erste Berufstätigkeit als Gladiatorenarzt in Pergamon 157–161 n. Chr. (S. 101–136), um darauf mit Galens erstem Aufenthalt in Rom 162–166 n. Chr. (S. 137–172) und der Darstellung seines zweiten Aufenthaltes in der Reichshauptstadt ab 169 n. Chr. (S. 173–222) sich dem Ort und der Zeit der größten Wirksamkeit Galens zu widmen, nämlich als Arzt der römischen Elite und zeitweise auch des Kaiserhauses. Die Episoden unter Mark Aurel können dabei aufgrund der Äußerungen Galens weit eingehender behandelt werden als die letzte Phase seiner Tätigkeit in und außerhalb des Kaiserpalastes seit Commodus bis zu seinem Tode (vielleicht 210 n. Chr.). Es folgt ein eigenes Kapitel über Asklepios, Juden und Christen bei Galen (S. 223–254) und schließlich eine ausführliche Analyse der Äußerungen des Arztes über Sklaven und Sklaverei (S. 255–290). Eine Zusammenfassung über »Galen und die

Gesellschaft der römischen Kaiserzeit« (S. 291–306) rundet in sehr gehaltvoller und aussagekräftiger, dabei zugleich resümierenderweise die Untersuchung ab, die, in formaler Hinsicht ungemein sorgfältig gearbeitet, zudem über alle notwendigen Quellen-, Personen-, Namen- und Ortsindizes vorzüglich erschlossen wird.

Über die Tätigkeit Galens in Rom in späterer Zeit erfahren wir aus seinen Schriften nur wenig. Für fast zwei Jahrzehnte seiner Biographie sind nur noch vereinzelte relevante historische Informationen aus dem galenischen Œuvre zu gewinnen, steht es doch seit der ingeniosen Beweisführung Nuttons fest, dass das in der Literatur traditionell gebotene, auf einer Notiz der Suda beruhende Todesdatum Galens 199/200 n. Chr. (das auch in neueren Lexikon-Artikeln verschiedentlich noch fortlebt) unzutreffend ist, vielmehr von einer Lebensdauer des Arztes bis vielleicht etwa 210 n. Chr. ausgegangen werden muss. So figuriert Mark Aurel ungeachtet einer höchstens gut zehnjährigen »Bekanntschaft« Galens mit diesem Kaiser biographisch (wie auch der Sache nach) recht asymmetrisch als die zentrale Patientenpersönlichkeit Galens in Rom. Eine ganze Reihe von Notizen befasst sich mit diesem Kaiser. Sie suggerieren, von Galen absichtsvoll platziert, zugleich eine außerordentliche intellektuelle Hochschätzung des Mediziners und Philosophen seitens dieses Herrschers. Schlange-Schönungen behandelt diese Zeugnisse eingehend und kenntnisreich, diskutiert vor allem die Tätigkeit Galens als Verantwortlicher für die Herstellung des kaiserlichen Theriaks, einer komplizierten opiumhaltigen Modedroge, bevor er sich mit der in der älteren Forschung viel diskutierten Frage einer möglichen Opium-Abhängigkeit dieses Kaisers kritisch auseinandersetzt. Weit weniger ergiebig sind demgegenüber die Schilderungen Galens von den Lebens- und Gesundheitsverhältnissen der niederen stadtrömischen Bevölkerung – diese zählte ganz offenkundig nicht zu seinem regelmäßigen Patientenkreis.

Eine *prima facie* überraschende Facette der galenischen Reflexionen, die so stark philosophischen und medizinischen Herausforderungen gewidmet sind, stellt seine Auseinandersetzung mit theologischen Auffassungen und Zeitströmungen dar, die die große Mehrheit seiner intellektuellen Zeitgenossen sonst ignorierten: Judentum und Christentum. Wie der Verfasser (S. 223 ff.) zunächst herausarbeitet, steht Galen mit seinen persönlichen religiösen Überzeugungen auf dem von den Vertretern der Intelligenz seiner Zeit geteilten Boden einer stark philosophisch geprägten individuellen Religionsauffassung. Im Falle Galens ist diese von einer auf seine Jugend in Pergamon zurückgehende Asklepios-Verehrung geprägt. Seine grundsätzliche philosophisch-religiöse Offenheit gegenüber anderen Geistesströmungen lässt ihn immerhin an einigen Stellen seines Œuvres auch auf theologisch-kosmologische Vorstellungen jüdischer und christlicher Gruppen eingehen, mit denen er sich nach den Regeln eines philosophischen Diskurses, wenn auch mit sehr kritischen Ergebnissen auseinandersetzt. Damit legt er aber im-

merhin eines der frühesten nichtchristlichen Zeugnisse über diese junge Religion ab (deren eine Gruppe, die Adoptionisten, sogar galenisches Gedankengut rezipierte). Wenn der Verfasser in seinem Kapitel zu Galen über Asklepios, Juden und Christen auch kaum neuen Grund in seinen Darlegungen bricht, vielmehr der eingehenden Diskussion der älteren Literatur weitgehend verpflichtet ist, so bietet er hier doch ein zuverlässiges Referat über einen viel beachteten, ohne Parallele dastehenden Ausschnitt des galenischen Denkens.

Mit seinem letzten Kapitel betritt Schlange-Schöningen dann allerdings tatsächlich in der Forschung bislang gänzlich unberührten Boden. Seine systematische Durchsicht des galenischen Œuvres auf Aussagen zur Institution der Sklaverei und den zeitgenössischen Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sklaven, denen er während seiner Patientenbesuche, in seinem eigenen Haushalt oder aber auf seinen weiten Reisen begegnete, fördert eine beeindruckende Zahl und vor allem ein überraschend aussagekräftiges Spektrum an juristischen, sozialen und anderen Aussagen über diesen in unseren Quellen sonst nur schwach sich abzeichnenden oder gar ganz ausgeblendetem wichtigen Ausschnitt der kaiserzeitlichen Sozialgeschichte zutage. Selbst sozialökonomische Feststellungen (der Anteil der Sklaven an der Bevölkerung Pergamons), philosophische Erwägungen zum Verhältnis von Herren und Sklaven, ethnische Beobachtungen, bis hin zu betrügerischen Praktiken von Sklavenhändlern, aber auch Patientengeschichten, darunter psychosomatische Erkrankungen und Fälle brutaler Misshandlungen von Sklaven durch ihren Herrn, fanden ihren Weg in medizinische Traktate Galens. Der Verfasser zeigt verschiedentlich beispielhaft, wie solche Stellen quellenkritisch für historische Aussagen fruchtbar gemacht werden können, und lässt auf diesem Wege ein ungemein differenziertes Bild der alltäglichen Praxis antiker Sklaverei zur Zeit des 2. nachchristlichen Jahrhunderts vor den Augen seiner Leser entstehen. Nur einzelne Episoden, von antiquarisch arbeitenden Historikern des 19. Jhs. wie Friedländer zu Lichte gebracht, hatten in der Forschungsdiskussion zur antiken Sklaverei bislang ihren Platz gefunden. Schlange-Schöningen ist es nun gelungen, Galen als einen erstrangigen zeitgenössischen Beobachter dieser Institution zu entdecken. In meinen Augen hat der Verfasser mit diesem Abschnitt den wichtigsten, da Neuland betretenden Teil seiner Arbeit vorgelegt.

Galen als Menschen und Zeitzeugen des 2. Jhs. zu betrachten und die seinen Erfahrungshorizont bestimmenden sozialen Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen, bedeutet zunächst, seine Herkunft aus dem Milieu der kleinasiatischen griechischen Städtewelt unter der römischen Herrschaft und hier aus Pergamon zu untersuchen. Ein solches Unterfangen ist allerdings zwangsläufig nur begrenzt ergiebig, da sich die Äußerungen unseres Autors weitgehend auf die prägende Persönlichkeit seines Vaters Nikon und den schließlichen, nach Länge und Differenziertheit allerdings beeindruckenden Bildungsgang des jungen Galen be-

schränken. Schlange-Schöningen wägt hier in wohlthuend nüchterner Weise die wenigen Informationen ab, lehnt es deshalb auch ab, den Vater, einen Architekten, mit einer der beiden epigraphisch bezeugten Pergamener gleichen Namens endgültig zu identifizieren, wie dies in der Forschung ohne stichhaltigen Grund gerne geschieht. Ausführlich widmet er sich der Frage nach einem römischen Bürgerrecht der Familie, ohne sich hier (mit gutem Grund) entscheiden zu können. Doch ist es ihm zumindest darum zu tun, Galen als Vertreter der sozialen Schicht der kleinasiatischen Munizipalaristokratie herauszuarbeiten. Erweisbar ist dies nicht, Wahrscheinlichkeit erhält die These (die für den Verfasser auch im weiteren von Bedeutung ist) vor allem über den exzeptionellen, mehr als zehnjährigen (!) Bildungsgang des späteren Arztes, der also erhebliche finanzielle Mittel erforderte, wie man sie sich außerhalb der städtischen Elite vielleicht nur schwer vorstellen möchte.

Nun sind aber zunächst Zweifel angebracht, ob der Punkt wirklich bedeutungsvoll ist. Nicht nur lassen sich »politische« Züge bei Galen, der in seiner Heimatstadt nie ein politisches Amt bekleidet oder in anderer standesgemäßer Weise in der Öffentlichkeit aufgetreten sein kann, nicht aufzeigen. Vor allem bleiben entsprechend begründete soziale Beziehungen gänzlich im Dunkeln. Galens spätere Akzeptanz in der stadtrömischen Elite beruht nach seiner eigenen Darstellung allein auf seiner medizinischen und allgemein intellektuellen (insbesondere auch philosophischen) Brillanz, die ihn in dieser Hinsicht zu einem respektablen Gesprächspartner auch römischer Senatoren qualifizierte. Folgt man hingegen dem Argument Schlange-Schöningens, stellt sich die Frage: Sollen wir alle griechischen Ärzte seit Asklepiades in Bithynien im 1. Jh. v. Chr., die in bemerkenswerter Zahl in der stadtrömischen Gesellschaft reüssieren konnten (und nicht anders die hier ihr Glück suchenden Rhetoren, Sophisten, Philosophen), als Angehörige der griechischen Munizipalaristokratie verstehen? Es ist möglich, dass manche dieser Griechen aristokratischer Herkunft waren (andere allerdings erwiesenermaßen nicht), aber es war doch für ihre Erfolge bedeutungslos: Allein ihre philosophisch-rhetorische Überzeugungskraft und ihre medizinische Expertise verschafften ihnen Zugang zu jenen Kreisen und auch Brot bei den führenden römischen Familien.

Galen hat Zeit seines Lebens die exzellente philosophische Ausbildung seiner Jugendjahre mit Stolz als markantes Kennzeichen seines wissenschaftlichen Selbstverständnisses betont. Sein eindrucksvolles Entrée in der stadtrömischen Gesellschaft will er sogar mit der Wahrnehmung seines ersten Gastgebers verknüpft sehen, er müsse doch als Philosoph auf Beschäftigungssuche in die Reichshauptstadt gekommen sein. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die ihm offensichtlich teure und wirkungsgeschichtlich heute vielleicht einflussreichste Schrift aus seiner Feder den Titel »Der beste Arzt muss Philosoph sein« trägt. Von keiner anderen Persönlichkeit im kaiserzeitlichen Imperium kennen wir, jedenfalls in seinen prosopographischen und dogmati-

schen Umrissen, den philosophischen Ausbildungsgang so eingehend wie von Galen, und es ist zu bedauern, dass gerade ein großer Teil seiner philosophischen Schriften verloren gegangen ist. Schlange-Schöningen befasst sich, mit der Ausnahme einer Bestimmung der religiösen Auffassungen Galens, nicht mit den zahlreichen kulturhistorisch hochinteressanten Aspekten, die sich mit dem ungewöhnlichen intellektuellen Werdegang Galens verbinden – das Oszillieren zwischen traditionellen dogmatischen Richtungen und synkretistischen Strömungen, das Konvergieren von verschiedenen Bildungsdisziplinen wie Rhetorik, Metaphysik, Logik, Linguistik, ja selbst Oneirokritik und Physiognomie zu einer großen Bildungsreligion unter dem umfassenden Mantel der Philosophie, die so charakteristisch für das Bildungsverständnis der antoninischen Epoche ist, hier aber eben zugleich auch soziales Distinktionsmerkmal wird. Er beschränkt sich auf die formalen, biographischen Bedingungen des philosophischen und medizinischen Bildungsganges, den Galen an bedeutenden griechischen Hochschulzentren wie Smyrna und Alexandria (nicht aber Athen) absolvierte. Die Ausführungen hierzu sind ungemein gewinnbringend und erkenntnisfördernd, sichern einerseits bekannte Tatsachen und gehen vor allem in vielen Punkten aufgrund ihrer systematischen und kenntnisreichen Prüfungen über bislang erreichte Positionen der früheren Forschung hinaus.

29-jährig kehrt Galen nach diesen Lehrjahren schließlich nach Pergamon zurück, um hier als Gladiatorenarzt seine erste ärztliche Anstellung zu finden – dies eine zumindest diskussionswürdige Konstellation, wenn man Galen, wie der Autor so eingehend zu begründen sucht, als Angehörigen der pergamenischen »Munizipalaristokratie« (Pergamon besaß im übrigen den Status einer *civitas libera*) betrachten möchte. Diese Tätigkeit, die für Galen, seinen zahlreichen späteren Reminiszenzen nach zu schließen, eine entscheidende Weichenstellung in seiner Karriere als immer wieder unter den Augen der Öffentlichkeit tätiger erfolgreicher Arzt (später zeitweise regelrechter Modearzt) bedeutete, wird von Schlange-Schöningen zu Recht genau untersucht. Besonders fruchtbar ist hier seine dezidierte Ausleuchtung und Einbeziehung des kulturellen und sozialen Lebens in der kleinasiatischen Metropole, insbesondere ihres kosmopolitischen Asklepieions und der Bedeutung der so römischen Institution der Gladiatur im Kontext der griechischen Kultur und Gesellschaft. Allerdings bleibt die gerade in der Zeitspanne von Trajan bis Mark Aurel explosionsartige städtebauliche Entwicklung Pergamons (nach Stagnation im 1. nachchristlichen Jh.) ohne angemessene Berücksichtigung. Mit dieser ist nun aber zugleich der Aufstieg bedeutender städtischer Geschlechter in die Reichsaristokratie und ihr künftiges Wirken in Rom verknüpft. (Hierzu H. HALFMANN, Städtebau und Bauherren im römischen Kleinasien. Ein Vergleich zwischen Pergamon und Ephesos. *Istanbuler Mitt. Beih.* 43 [Tübingen 2001] 45 ff.; 84 ff.; 97 ff.)

Die beispiellosen Möglichkeiten, die sich dem jungen Arzt in und neben der Arena boten, hier seine wundärztlichen Fertigkeiten zu schulen und vor allem seine anatomischen Kenntnisse auszubauen (in einem Medizinbetrieb und einer Gesellschaft, die die Humansektion mit Tabus belegten), aber zugleich Erfahrungen in öffentlichen medizinischen Demonstrationen im Wettbewerb mit Kollegen zu gewinnen, förderten eine Vielzahl von Fähigkeiten, die sich Galen in der späteren ärztlichen Praxis in Rom als unentbehrlich erweisen sollten. Schlange-Schöningen diskutiert eingehend die Bedeutung dieser Tätigkeit des Arztes, für den für die Veranstaltung der Gladiatorenkämpfe auch finanziell verantwortlichen Archiereus (vielleicht des provinziellen Kaiserkultes. Erneut beeindruckt die Zurückhaltung, mit der er nach Erwägung der Argumente für dessen Identifikation mit dem einen oder anderen pergamenischen Kultfunktionär eine abschließende Festlegung ablehnt. Nicht nur hier wird die ältere Forschung ungemein gründlich aufgearbeitet, ohne bemüht neue, aber spekulative Lösungsvorschläge ins Feld zu führen.

Galen's Stolz auf seine hervorragende Arbeit als Gladiatorenarzt, aufgrund derer bereits im ersten Jahr alle verwundeten Gladiatoren überlebt hätten, ist sicherlich berechtigt. Der Verfasser vermag 122 ff. aber mit vorzüglichen Beobachtungen auch aufzuzeigen, mit welcher Vorsicht das Selbstlob Galens (dies vielleicht der stärkste und unsympathischste Charakterzug Galens) gelesen werden muss. Erst seit wenigen Jahren – dem Autor offenbar noch unbekannt – wissen wir in atemberaubender Unmittelbarkeit, welche vorzügliche medizinische Betreuung jene unter erheblichem Geld- und Trainingsaufwand für ihr tödliches Handwerk in der Arena ausgebildeten Kampfmaschinen seitens der Veranstalter in den Gladiatorschulen erhielten: In den 1990er Jahren gelang es, in Ephesos einen Gladiatorenfriedhof zu identifizieren und Skelettreste von ungefähr 120 Individuen zu bergen. (Siehe hierzu: Gladiatoren in Ephesos. Tod am Nachmittag. Ausstellungskat. Museum Selçuk Ephesos [Wien 2002] mit eindrucksvollen Abbildungen, histologischen Analysen u. a.) Die Analyse der Skelette wies nicht nur das hochspezialisierte, noch am Knochenbau ablesbare Training dieser Männer auf, sondern gestattete auch tiefe Einblicke in Waffenwirkungen und Verletzungshäufigkeiten sowie in die Todes-, ja verschiedentlich regelrechten Hinrichtungsarten der Opfer. Vor allem aber unterstreichen die Befunde daneben die vorzügliche medizinische Versorgung der Gladiatoren nach schweren Verletzungen. Diese erstreckten sich nicht allein auf eine effiziente Erstversorgung, sondern schlossen etwa auch langwierige physiotherapeutische Nachbetreuung bis zur völligen Wiederherstellung (und dem neuerlichen Einsatz) mit ein. Die schlüsselhafte Bedeutung, welche die mehrjährige Tätigkeit Galens im Umfeld der Gladiatorschule Pergamons und des Kaiserkultes in dieser Metropole (der wiederum ohne Nachhall oder kritische Würdigung in den autobiographischen Äußerungen bleibt) für seine ärztliche Entwicklung beanspruchte,

wird von Schlange-Schönigen vorzüglich herausgearbeitet. Über die Bedeutung dieser Jahre für Galens persönliche und gesellschaftliche Entwicklung und Stellung lässt sich hingegen so gut wie nichts erschließen.

Der Wechsel Galens nach Rom im Jahre 162 n. Chr. ist, wie Schlange-Schönigen zu Recht betont, der enormen Anziehungskraft der Reichshauptstadt für ambitionierte griechische Intellektuelle geschuldet. Galen hat selbst wiederholt – und sehr kritisch – diesen Umstand reflektiert, wenn er sich negativ mit Kollegen auseinandersetzte. Gegen Schlange-Schönigen's These von der Zugehörigkeit Galens zur pergamenischen ›Municipalaristokratie‹ sprechen dabei die Informationen, die uns der Arzt über seine ersten Kontakte und dann die weiteren Umstände seines Aufstiegs in den Krankenzimmern der römischen Elite bietet. Unstrittig ist, dass der in Rom residierende pergamenische Philosoph Eudemos, ein Landsmann, zu dem Galens Vater bereits Beziehungen gepflegt haben mag, hier eine entscheidende Rolle gespielt hat. Doch gerade von den sozial herausragenden pergamenischen *Iulii* und *Claudii* (die mehrere Konsulate im 2. Jh. bekleideten), aber auch anderen einflussreichen Familien mit lokalen Wurzeln aus Pergamon, die wichtige römische Posten unter Antoninus Pius oder Mark Aurel bekleideten – die mithin nach den Spielregeln sozialer Verpflichtung in Form von Patronage gegenüber Landsleuten aktiv geworden sein dürften (man denke nur an das entsprechende ungemein erfolgreiche Wirken Frontos für lokale Standesgenossen aus seiner Heimatstadt, dem afrikanischen Cirta) – hören wir bei Galen gar nichts. Und jener Eudemos vermochte dem jungen Arzt ausschließlich aufgrund seines Ansehens als Peripathetiker und philosophischer Lehrer Zugang zu wichtigen Persönlichkeiten der römischen Elite zu verschaffen. Diese repräsentierten dafür allerdings nichts weniger als den innersten familiären und Freundeskreis um Kaiser Mark Aurel: ein Sachverhalt, den Schlange-Schönigen allerdings nicht, wie es seine sozialhistorische Fragestellung erfordert hätte, ausreichend weiterverfolgt.

Die Distanz, die Galen Zeit seines Lebens gegenüber Mechanismen sozialer Verpflichtung – jedenfalls deklaratorisch – bewahrte, ist ein markanter Persönlichkeitszug. Allerdings schreckte er nicht davor zurück, selbst immer wieder zum Vorteil seiner medizinischen und wissenschaftlichen Praxis Profit zu ziehen, indem er sich über hochgestellte Persönlichkeiten aus allen Regionen des Imperiums seltene pharmakologische Substanzen beschaffte. Diese soziale Distanz geht jedenfalls über die bemerkenswert explizite, ja schneidende Ablehnung der römischen *salutatio*, die Galen formuliert hat, weit hinaus. Sie muss wohl nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund seiner ausgeprägten Ablehnung nahezu aller Standeskollegen betrachtet werden, denen er Inkompetenz, Kriecherei und wirtschaftliche Abhängigkeit vorwarf: Zu keiner einzigen Person (außer im Rückblick zu dem von ihm vergötterten Vater – die Mutter hingegen, nur einmal erwähnt, diffamiert er als Xanthippe) gibt er, ein Mann ohne Familie, eine nähere Bindung zu er-

kennen, lebt allein der Wissenschaft und der ärztlichen Praxis.

Die frappierende Distanz Galens zu seiner Umwelt, sofern diese nicht seine bedingungslose Hingabe an die Wissenschaft zu teilen bereit war, dürfte die Erklärung einerseits dafür sein, dass er fast nur beiläufig oder aber eben zur Ausgestaltung der Schilderung eigener öffentlicher Auftritte seine eminenten Beobachtungsgabe und seinen analytischen Scharfsinn auf gesellschaftliche, kulturelle oder gar politische Phänomene richtet. Man gewinnt den Eindruck, dass nicht nur Rom, seine Wahlheimat über Jahrzehnte, ihm fremd geblieben ist. Umgekehrt können begeisterte Schilderungen botanischer Funde und, noch Jahrzehnte später, die präzise Beschreibung eines bestimmten Berghanges in Griechenland, auf dem er den wertvollsten Honig seiner pharmakologischen Karriere hatte entdecken können, jeden Leser faszinieren und ebenso etwa auch seine Schilderung der gewaltigen Vorräte der kaiserlichen *apothekai* (meines Wissens die erste Verwendung dieses Begriffes in dieser spezifischen Bedeutung) an wichtigen Substanzen der zeitgenössischen Pharmakopoe wie Balsam, Holz u. a.

Schlange-Schönigen behandelt auf der Basis der nicht wenigen autobiographischen Notizen Galens, besonders in *De praecognitione*, die Einzelheiten des Medizinbetriebes in der Hauptstadt und hier vor allem den führenden gesellschaftlichen Kreisen. Ein besonderes Augenmerk hat er immer gegenüber chronologischen Fragen; diese vorzügliche Aufgabe des Historikers wird sehr gut erfüllt und markiert in ihrer systematischen Zusammenfassung und Durchdringung unseres Kenntnisstandes eine grundlegende Leistung des Buches. Der Verfasser meint auf dieser Basis auch nachweisen zu können, dass Galen nicht aufgrund des Ausbruchs der großen Seuche 166 Rom heimlich verlassen habe, sondern vielmehr, um sich wachsenden Erwartungen und Verpflichtungen zu entziehen – eine angesichts der oben skizzierten Persönlichkeitsstruktur Galens einleuchtende Erklärung, wenn sie auch die unstrittbar merkwürdigen Ausführungen des Arztes zu seiner ›Flucht‹ ebenfalls nicht völlig auflösen kann. Zu einer besonders wichtigen Erkenntnis gelangt der Verfasser auf der Basis einer ungemein gründlichen Textanalyse in Hinblick auf die Rolle Galens am Hofe Mark Aurels: Galen kann, anders als bislang in der Regel angenommen, nicht als Leibarzt dieses Kaisers angesprochen werden, auch wenn er wiederholt zu Konsultationen einberufen und später zum Verantwortlichen der *apothekai* und für die Theriakproduktion berufen wurde.

Zusammenfassend ist die übergreifende Herangehensweise des Buches – der doppelte Zugriff auf die Biographie Galens und auf die im galenischen *Œuvre* sich spiegelnden Aspekte der Sozialgeschichte der römischen Kaiserzeit – kritisch zu würdigen. Schlange-Schönigen hat den erfolgreichen Versuch unternommen, die Lebensstationen Galens und die Eigenart seines intellektuellen und beruflichen Werdegangs aus dem umfangreichen Werk des großen Arztes zu erschließen. Die

Diskussion chronologischer Fragen (von sachlich allerdings unterschiedlichem Stellenwert) spielt in seiner Studie eine wichtige Rolle. Wertvoll ist hier der synthetische Zugriff auf der Basis eines extrem schwierigen Quellenmaterials; allerdings vermag sich der Verfasser dabei allenthalben auf teils vorzügliche Vorarbeiten zu stützen. Über weite Strecken folgt dieser Ansatz daher konventionelle Wege und vermag nichts grundsätzlich Neues zu erschließen.

Doch auch unter konventioneller sozialhistorischer Perspektive bleiben nach dem Buch, oder gerade wegen des Buches von Schlange-Schöningen, manche Fragen offen. Die eingehende Behandlung der Theriakherstellung unter Mark Aurel, für die Galens *De antidotis* ein hervorragendes Zeugnis (mit manchen weiteren kulturhistorisch wertvollen Beobachtungen) bietet, ist, wie auch die Frage nach einer möglichen Opiumsucht Mark Aurels, kaum als eine sozialhistorische zu begründen. Dabei bietet Galen auch in diesen pharmakologischen Passagen aufschlussreiche Hinweise auf bemerkenswerte gesellschaftliche Verhältnisse der Zeit, die Schlange-Schöningen allerdings unverständlichweise nicht der Erwähnung wert sind: Der Theriak-Gebrauch des Kaisers wurde nämlich in weiten Teilen der römischen Elite fleißig nachgeahmt, der Absatz der relevanten Ingredienzien brach hingegen mit dem Tode des Kaisers und der Nachfolge seines Sohnes, der diesen Trunk verabscheute, sofort zusammen. Nicht nur hier bietet Galen hochinteressante, bislang nicht ausgewertete Hinweise auf soziale Praktiken innerhalb der römischen Oberschicht, die ein bemerkenswertes Bild auf die soziale und kulturelle Leitfunktion des Kaiserhauses innerhalb der Reichselite werfen, die uns etwa auch aus der Imitation der Frisuren des Kaiserhauses schon länger bekannt ist. Modetrends beschränkten sich im 2. Jh. nicht auf Kleidung, Barttracht, Frisuren oder Literatur – sie erfassten auch Ernährungsgewohnheiten, Kosmetik, medizinische, sportliche und Unterhaltungspraktiken.

Galen bietet zudem nicht nur hervorragende Informationen zur Sklaverei, die von Schlange-Schöningen in vorzüglicher Weise erfasst und analysiert werden. Manche unmittelbar sozialhistorisch relevanten Felder bleiben daneben in der Untersuchung gänzlich unberührt. Denn auch für die Wahrnehmung und Rolle der Frau in der römischen Gesellschaft stellt dieser medizinische Autor eine wahre Goldmine dar, aus der zu schürfen sich nicht allein Vertreter der Gender Studies anheischig machen sollten (Siehe hierzu R. FLEMMING, *Medicine and the making of Roman women. Gender, nature, and authority from Celsus to Galen* [Oxford 2001] 255–388 ausführlich zum – nicht nur medizinischen – Zeugnis Galens). Nichts anderes gilt für das Badewesen in der römischen Welt, das nicht erst seit entsprechenden Therapien des methodischen Arztes Asklepiades in der späten Republik offenbar auch einen erheblichen Einfluss auf die Ausbreitung auch des römischen Thermenwesens genommen haben könnte.

Ein letztes Feld, dessen sozialgeschichtlicher Auswer-

tung die Schriften Galens dringend harren, ist zum Schluss zu benennen. Es dürfte keinen anderen Autor zumindest der Kaiserzeit, wenn nicht der Antike insgesamt, geben, der eine so herausragende Quelle für die Ernährungsgewohnheiten der einfachen Landbevölkerung der antiken Welt, und zwar nach ihren unterschiedlichen geografischen Räumen, bietet wie Galen. Vornehmliches Zeugnis dafür ist seine umfangreiche Schrift über »Nutzen und Schaden der Nahrungsmittel« (siehe Übersetzungen bzw. Kommentare von O. POWELL, *Galen on the properties of foodstuffs* [Cambridge 2003] und M. GRANT, *Galen on food and diet* [London/New York 2000]). Schlange-Schöningen weist sogar im Zusammenhang seiner Analyse des Aufenthaltes Galens in Ägypten auf die dort von dem jungen Medizinstudenten angestellten entsprechenden Beobachtungen kurz hin (98 f.), nimmt dieses Thema an keiner weiteren Stelle wieder auf.

Eine grundsätzliche Erörterung und Perspektive soll am Ende dieser Besprechung stehen. In seiner auffälligen, über weite Strecken nahezu ausschließlichen Konzentration auf das Zeugnis der galenischen Schriften vergibt der Autor zugleich eine wichtige Chance: Der merkwürdig isolierte Werdegang des Arztes, wie er aus seinen autobiographischen Notizen erscheint, die hier hervortretende gewissermaßen rein galeno-zentrische Betrachtungsperspektive auf Biographie und Gesellschaft belässt den Pergamener zwangsläufig auch im Buch von Schlange-Schöningen als Persönlichkeit in ihrer Umwelt isoliert. Kaum ein Seitenblick wird auf die vergleichbaren und zugleich so unterschiedlichen Werdegänge anderer Intellektueller des 2. Jhs., genauer der Zweiten Sophistik geworfen, deren (nicht nur in den Fußnoten punktuell erfolgende) Einbeziehung eine vergleichende, damit analytisch differenzierende Einordnung und Bewertung des Werdegangs und der Erfahrungswelt Galens erlaubt hätte. Ein Apuleius oder ein Favorinus tauchen bei Schlange-Schöningen nicht auf, ebenso wenig die Werdegänge griechischer Ärzte, die vor Galen in Rom reüssierten oder als seine Konkurrenten auf den Plan traten. Das gleichermaßen kulturelle wie soziale Phänomen der Zweiten Sophistik, in das Galen mit Nachdruck gestellt werden muss (beim Verfasser ungeachtet solcher Vorarbeiten wie derjenigen H. von Stadens nur unvollkommen geschehen), eine systematische Betrachtung des Auftretens griechischer Intellektueller (und ihres sozialen Hintergrundes!) im Rom des 2. Jhs. hätte geholfen, sowohl die biographische als auch die »sozialhistorische« Betrachtungsweise dieser Zeit angemessen aufzufächern und ein feineres Instrumentarium zur Erfassung sozialer Verhältnisse im Umfeld Galens zu entwickeln.

Dies hätte auch dazu verholfen, eher holzschnittartige Kategorien wie die Angehörigkeit zu einer sozialen Schicht (Munizipalaristokratie, römische Elite) in ihrer Aussagekraft zu hinterfragen und den besonderen Bedingungen der antoninischen Gesellschaft entsprechend anzupassen sowie um relevante(re) Elemente zu ergänzen: Diese Gesellschaft orientierte sich nämlich,

weit über die konventionellen sozialen Schichtungskriterien familiärer Abkunft, Reichtum und *cursus honorum* hinaus, offensichtlich zusätzlich, da eine exklusivere Identität gestattend, an Kriterien wie weitläufiger, auch philosophische und andere Disziplinen umfassender Bildung, an klassizistischem rhetorischem Ausdrucksvermögen und ähnlichen elitär-intellektuellen Vorlieben, die allerdings alle für die Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit eine markante Rolle spielten. Die Arbeiten von Simon Swain, Thomas Schmitz u. a. haben gezeigt, welche eminente Rolle in dieser Gesellschaft, erst recht ihren griechisch geprägten Kreisen (auch in der stadtrömischen, nun teils aus dem griechischen Osten stammenden Oberschicht) Bildung in ihren unterschiedlichsten Facetten spielte.

Dies erklärt manche ansonsten leicht übersehene Seite Galens. So dürfen die linguistischen Interessen Galens nicht als eine Facette seiner umfassenden wissenschaftlichen Vorlieben betrachtet und leichtthin beiseite geschoben bzw. überhaupt ignoriert werden: Sein Stolz auf rechte, d. h. an den klassischen attischen Vorbildern geschulte, Sprache spiegelt hier nicht nur eine griechisch-kulturelle, sondern zugleich eine eminente zeitgenössische soziale Norm. Deshalb bedeuten auch das von Galen in 40 Bänden verfasste attizistische Lexikon und andere einschlägige (allesamt gleichfalls verlorene) Schriften eben weit mehr als nur einen Beitrag zum kulturellen Diskurs einer Zeit. Sie verweisen vielmehr auf ein unentbehrliches soziales Distinktionsmerkmal, das nicht nur zu besitzen, sondern normativ mit auszugestalten Galen in aller Öffentlichkeit beanspruchte. So wird man auch die öffentlichen anatomischen Demonstrationen Galens in Rom nur als Facette eines weit gespannten Kulturbetriebes in einer weitgehend hellenisierten stadtrömischen Oberschicht verstehen dürfen, für die die intensive Beschäftigung – u. a. mehrere Konsulare verfolgen über fünf Tage hinweg eine medizinisch-philosophische Demonstration bzw. Wettbewerb! – nur als prägnanten Ausdruck eines neuen oder doch zumindest neu differenzierten sozialen Selbstverständnisses lesen müssen.

Natürlich propagierten viele, vor allem römisch-senatorische Autoren des 1.–3. Jhs. mit Nachdruck den unveränderten Fortbestand der alten Standeskriterien, wie sie im frühen Prinzipat festgeschrieben worden waren. Im konservativen Feld des Rechtes wurden diese auch hartnäckig verteidigt. Doch hatte sich diese Gesellschaft schon aus demographischen Notwendigkeiten – einer ständigen Erneuerung des Senatoren- und des Ritterstandes, aber auch der einzelnen städtischen Eliten – als mobil und flexibel erwiesen. Die Herausbildung einer verfeinerten, alle denkbaren Wissensbereiche umfassenden Hochkultur, die Galen in seinem Œuvre in frappierender Weise zu spiegeln vermag, ist deshalb als eine Praxis etablierter höchster sozialer Kreise zu verstehen, unanfechtbare zusätzliche Exklusivitätsmerkmale zu etablieren. Diese Kreise hatten sich die Erfüllung von Standeskriterien nicht erarbeiten müssen, sondern als selbstverständliches und treu gehü-

tetes Erbe der Vorfahren geerbt. Galen als erstrangiger Zeuge einer Gesellschaft im Wandel ist Schlange-Schönungen in seiner Orientierung an traditionellen statischen Gesellschaftskriterien leider entgangen.

In Rom und in weiten Teilen der städtischen Welt des Imperium florierte für wenige Generationen eine eigentümlich kultivierte und verfeinerte, teils auch bereits hypochondrische Gesellschaft (Aelius Aristides, Fronto, Marc Aurel), eben das ›goldene Zeitalter der Antoninen‹ (Edward Gibbon). Dieser Gesellschaft und ihrer prononcierten kulturellen Selbststilisierung bereiteten dann das unvermutete Hereinbrechen der ersten germanischen Völker im Norden, die resultierenden bitteren und verlustreichen militärischen Auseinandersetzungen und, in ihrer Folge, militärische und andere Umstrukturierungen (Aufstieg der *viri militares* und der Soldatenkaiser in der Krisenzeit des 3. Jhs., dann die endgültige militärische Dominanz der *equites* auf Kosten des Senatorenstandes) ein abruptes Ende.

Solche Perspektiven stellen Galen allerdings in ein Kräftefeld, in dem er bislang von althistorischer Seite nicht wahrgenommen worden ist. Diesen wichtigen Autor künftig auch genuin historischen Fragestellungen erschlossen zu haben, ist ein Verdienst, das Schlange-Schönungen hoch angerechnet werden sollte.

Münster

Johannes Hahn